

4. Sonntag in der Osterzeit – Gut-Hirten-Sonntag Muttertag 12.5.2019

Aufgrund der wechselnden Ostertermine kommt es ab und zu vor, dass der Weltgebetstag für geistliche Berufe (der Gut-Hirten-Sonntag) und der Muttertag zusammenfallen. Das ist gerade heuer der Fall. Das ist eine Einladung, darüber nachzudenken, ob es zwischen diesen beiden Themen einen inhaltlichen Zusammenhang gibt.

Und den gibt es allemal, da ja eine Mutter, eine Menschenmutter auch eine geistliche Aufgabe hat.

Aber das Erste ist auch hier: empfangen, tragen und wachsen lassen, gebären und ernähren, bis das Kind unabhängig von der Muttermilch sich auch aus anderen Quellen ernähren kann. Was ich hier anspreche ist die biologische Funktion des Mutterseins, die damit zu Ende wäre, wenn das Kind die Mutter nicht mehr braucht um zu überleben. Dazu kann ein Kind sehr früh gezwungen sein, wenn die Mutter ihr Kind „hergeben“ muss, weil sie nicht imstande ist, die Grundbedürfnisse eines Kindes zu befriedigen.

Aber umso besser, wenn sie es noch lange materiell versorgen kann, sodass sich das Kind keine Sorgen machen muss ums Trinken und Essen, einen sicheren Schlafplatz, der Jahreszeit und dem Breitengrad angemessene Kleidung.

Aber da z.B. geht die rein physische Versorgung schon auf die 2. Stufe mütterlichen Daseins über: Trotz sicherem Schlafplatz fühlt sich ein Kind z. B. durch dunkle Traumbilder, von denen wir nicht wissen, wie sie ins Kind hineingekommen sind, bedroht, und sucht emotionale Wärme und Geborgenheit. Es kriecht ins Bett der Eltern.

Hier spreche ich von der emotionalen Ebene des Mutterseins, die so viele Facetten hat, dass man sie gar nicht aufzählen kann. Wobei man an anderer Stelle genausogut genausolange von der emotionalen Ebene des Vaterseins sprechen könnte.

Das fängt an mit der frohen Bestätigung der kleinen Fortschritte in der Entwicklung und der Erfolge des Sprösslings, geht über das sich Mit-Freuen und Mit-Trauern, wenn es nicht nach dem eigenen Kopf gegangen ist. Alle Mütter und Väter wissen, dass sie dem Anspruch des Kindes auf umfassende emotionale Geborgenheit nicht immer gerecht werden, aber nicht jede Charakterstörung, die man später einmal bei sich feststellt, muss auf ein emotionales Leck in der Kindheit zurückgeführt werden und bei den Eltern Schuldgefühle verursachen. Manchmal fehlt es ganz einfach an Dankbarkeit, die als Reaktion auf geschenkte Zuwendung gelernt und durchaus auch eingefordert werden sollte. Denn wer nicht dankbar sein kann, hat immer zu wenig. Das berührt auch die Gefühle.

Auf der biologischen und emotionalen Seite der Mütterlichkeit baut die geistliche auf, wo wir uns nun beim 2. Hauptmotiv dieses Sonntags treffen.

Ein Kind hat nicht nur körperliche und emotionale Bedürfnisse, sondern auch seelische. Diesen Hunger zu stillen, hat – erstaunlicherweise - etwas mit Loslassen zu tun. Zuerst ist ja die Mama der liebe Gott, dann der Papa. Das Kind kann nicht unterscheiden zwischen der Elternliebe und der Gottesliebe. In der Muttermilch, im Windeln-Wechseln, im Wiegen in nächtlicher Stunde etc. ist die Liebe Gottes. Und das soll immer so bleiben: in jeder zärtlichen Berührung, im Butterbrotstreichen: die Liebe Gottes.

Aber langsam soll das Kind – mehr und mehr ausdrücklich – erfahren, dass hinter Mutter und Vater noch ein anderer ist, von dem sie die Liebe haben, die sie haben, sprich: dass nicht sie die Götter, sondern Diener des einen Gotts und Werkzeuge seiner Liebe sind. So wird der Dienst der Mutter immer mehr ein Anvertrauen, ein Loslassen hin in jene Liebe, die größer und umfassender ist, als es die eigene Liebe je sein kann. Dass sie so loslassen und an-vertrauen kann, muss sie sich natürlich selbst von dieser Liebe getragen wissen. Wenn eine Mutter, oder sagen wir jetzt endgültig „Eltern“ diesen Dienst erfüllen, geben sie dem Kind den letzten Halt, die größte Kraft, das tiefste Selbstvertrauen und damit die besten Voraussetzungen zu Wachstum und Entfaltung. Denn wer traut sich am meisten aus sich heraus: Wer weiß: Ich bin gehalten. Was soll mir schon passieren?

Auch wenn uns das Berufsbild der Hirtin ein bisschen fremd anmutet, weil es sich da um einen manchmal rauen Beruf in den Unbilden der Natur handelt: auf der geistigen Ebene ist die Mutter tatsächlich eine Hirtin: Wenn sie das Kind nicht als ihren Besitz betrachtet, sondern als Geschenk, und wenn sie es jeden Tag dem anvertraut, der es ihr gegeben hat. Das wird nicht ohne Spuren bleiben im Leben eines Kindes. Aus dem Anvertrauen wird im Kind ein großes Vertrauen und Selbstvertrauen wachsen, das sich nicht aus Geld und Geschenken nährt, sondern aus einer selbstlosen Liebe. Amen.

Pfr. Arnold Faurle